

Naturschutz

IX. Jahresbericht der Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich für das Jahr 1950

So einfach die Grundidee des Naturschutzes an sich ist, so vielfältig stellen sich die Probleme, sobald die praktische Durchführung in den Vordergrund tritt. Eigentlich schwierig werden die Verhältnisse, wenn Naturschutzbelange in sich rasch entwickelnden Siedlungsgebieten zu verfechten sind. Es kann sich dann, vielleicht abgesehen von besonders wertvollen Bäumen, nicht mehr um den Schutz individueller Naturkörper handeln, sondern nur noch um generellere Situationen, besondere Landschaftselemente, Ufer, Aussichtspunkte, Tobel, oder um bedeutsamere Vegetationsbildungen, Wäldchen, Schilfgürtel oder andere Ufervegetationen. Wie die Natur graduell weniger oder mehr zerstört werden kann, so muss auch der Naturschutz extensiv oder intensiv sein. So wird er dazukommen, evtl. Aspekte zu schützen, die mit ursprünglicher Natur nicht mehr sehr viel zu tun haben und welche in einem Gebiet, wo noch der ehemalige Reichtum vorhanden ist, kaum des Schutzes wert erachtet würden. Wie manches Flachmoor, das floristisch gar keine Besonderheiten aufweist, hat einen gewissen Naturwert erhalten, nur weil es in grösserem Umkreis das einzige geblieben ist.

Doch auch ein solcher Naturschutz hat vielfach seine Berechtigung, weil selbst eine trivialisierte Pflanzendecke als Vegetation von Einfluss auf ihre Umgebung sein kann und so immer noch als ökologisch wirksames Glied ihre Aufgabe zur Gesunderhaltung der Landschaft wenigstens einigermassen erfüllt.

So verhält es sich mit geradezu beispielhafter Klarheit bei der Sumpfuferflora an unseren Seen. Es ist merkwürdig, dass bei uns so oft, selbst an ländlichen und sehr natürlichen Ufern, aufgefüllt oder abgetragen, gebaut oder sonst irgendwie etwas gebastelt wird, auch wenn nicht die geringste Notwendigkeit vorliegt. Es gibt leider viele Leute, die Natürlichkeit mit Unschönheit oder Verbesserungsbedürftigkeit verwechseln, die nicht ruhen, bis die letzte Stelle eines so viel des Interessanten bietenden Naturufers ersetzt ist, womöglich durch die

ödeste und deplacierteste Bauerei, durch schwere Ufermauern, durch Promenaden mit kandelaberartigen Leuchtern, mit Wartehäuschen aus Glas und Stahl, Telefonkabinen, Drähten, Affichen, ja womöglich noch mit Scheinwerferanlagen. Und wenn dann nach einiger Zeit Blechbüchsen, Papier, Glasscherben und Kehrriecht herumliegen, so nehmen die gleichen Leute, die eben noch an der stillen Natürlichkeit Anstoss genommen hatten, diese zweifelhaften Zeugen unserer Zivilisation widerspruchlos in Kauf.

Am Zürichsee beispielsweise gelten die Schilffelder zwar alle als geschützt, doch was bedeutet das, wenn die unmittelbar dahinterfolgende Ufervegetation zerstört und verbaut ist. Man verlangt ja — was im Prinzip richtig ist — nach Art der Forstwirtschaft bei unvermeidbarer Vernichtung von Schilf Ersatzleistung durch Anpflanzen. Doch darf nicht übersehen werden, dass Schilf nicht auf allen Böden und in allen Lagen wächst, so dass die gutgemeinten Lösungen nicht überall erfolgreich sind. Man darf nicht vergessen, dass es mit dem Schilf allein nicht getan ist, sondern dass die übrigen Uferzonen ebensogut zur Ufervegetation gehören, so dass diese als eine Gesamtheit mit gegenseitigen ökologischen Beziehungen zu betrachten und zu schützen sind, dort wo es noch angeht.

Über die zwischen Ufervegetation und See bestehenden Beziehungen scheinen mancherorts nicht richtige Vorstellungen zu herrschen. Die Schilffelder einerseits sind staatlich als schutzwürdig anerkannt, aber offensichtlich leiden andererseits manche Leute noch unter der Idee, dass die Stümpfe, Möser und Moore gefährliche oder gar schädliche Orte seien, die man einzig meiden oder zum Wohle der Menschheit trocken legen müsse. Es ist ja auch so, dass die meisten Bücher über Limnologie sich mit dem Wasser und dem Plankton befassen, die Ufervegetation aber den Botanikern überlassen. Das hat zur Folge, dass — wie in so vielen Fällen —

durch die unnatürliche Aufspaltung der Disziplinen die wichtigen Zusammenhänge zwischen den Vegetationen des einen Standortes auf den anderen missachtet und daher nicht oder nur nebenbei erforscht werden. Und doch ergeben die bisherigen Feststellungen recht interessante Hinweise auf die Bedeutung der Ufervegetation.

Wollen wir zuerst einmal von der Tatsache ausgehen, dass unsere Schweizer- und Voralpenseen alle die unaufhaltsame Entwicklung von den oligotrophen zu den eutrophen Seen durchmachen. Die Eutrophierung erfolgt durch die stete Zuführung elektrolythaltiger Gewässer. Infolge Ablation und Erosion in den Alpen enthalten diese Zuflüsse unserer Seen reichlich gelöste mineralische Stoffe und Suspensionen und reichern damit das Seewasser an. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass mit der längst erfolgten Entwaldung grosser Landesteile die ausgezeichnete filtrierende Wirkung der humusreichen Waldböden, welche dieser Erscheinung entgegenwirkte, in Wegfall kommt. Die Eutrophierung erfolgt in unseren Schweizer Seen als natürlicher Vorgang, der an sich keine Verschmutzung im eigentlichen Sinne bedeutet. Dass sich unter solchen Umständen auch das Plankton stärker entwickelt und in vermehrter Masse organische Substanzen aufbaut, ist eine direkte und unabwendbare Folge des Überganges vom oligotrophen, nährstoffarmen Zustand unserer Seen zur Eutrophie. Diese Planktonbildung ist primär mindestens, d. h. solange sie nicht saprob ist, weder schädlich noch unerwünscht. Im Gegenteil verlangt sie im Sinne des biocoenologischen Ausgleiches (Gleichgewichtstendenz) ein Makroplankton, das auf ihrer Basis lebt, das sind die Fische. Ja dadurch kann bei sorgfältiger Pflege der volkswirtschaftliche Nutzen ganz erheblich gesteigert werden.

Völlig unabhängig von diesen Vorgängen ist aber die anthropogene Verschmutzung der Gewässer, welche erst in neuester Zeit in so katastrophalem Masse eingesetzt hat.

War der See noch vor 60 Jahren imstande, einer lockeren, ländlichen Überbauung als Vorfluter zu dienen und die Stoffe der Abwässer abzubauen, so sind heute die Siedlungen so dicht und die Abwassermengen so gross, dass sie im See nicht mehr abgebaut werden können. Sie sedimentieren daher

oder verschmutzen als gelöste Stoffe das Wasser. Auch so noch können sie pflanzlichen und tierischen Lebewesen zur Nahrung dienen. Diese sind dann aber nicht mehr die gleichen Arten. Die Reinwasserformen, wie manche Chrysomonadale, Peridineen und Diatomeen sind verschwunden, die Grünalgen treten neben den Blaualgen stärker zurück, und damit ändert sich auch das tierische Plankton, und die wertvolleren Fische sterben aus. Da viele dieser komplexen Schmutzstoffe, die mit den Abwässern in den See geleitet werden, den Autotrophen gegenüber hemmend wirken, werden fäulnisfördernde Bakterien, mikroskopische Pilze und halbheterotrophe Algen gefördert.

Die Situation wird zudem biologisch labil, so dass infolge geringfügiger Ursachen, Wärme usw., leicht starke lokale Entwicklungen einzelner Planktonorganismen stattfinden können. Die Bevölkerung beobachtet das, und manchem kommt die Angst, der See könnte sich in kurzer Zeit vollends in ein übelriechendes Schmutzwasser verwandeln. Demgegenüber ist zu sagen, dass die Algen unter allen Umständen die sekundäre Erscheinung darstellen und die effektiv vorhandenen Gefahren dadurch höchstens sichtbar werden.

Jede Alge mit Assimilationspigmenten baut photosynthetisch Kohlendioxyd zu Kohlehydraten auf und produziert dabei Sauerstoff. Jede dieser Algen entzieht bei den weiteren assimilatorischen Synthesen dem Wasser die von ihr benötigten Baustoffe, und jede Alge mit Assimilationspigmenten wirkt daher im Sinne der sogenannten «Gewässerselbstreinigung», die im wesentlichen eben ein biologischer Vorgang ist. Das gilt auch für die Blaualgen und damit für *Oscillatoria rubescens*. Auch wenn diese ein saprobes Milieu entschieden bevorzugt, ist sie doch grössernteils autotroph. Wenn die Blaualgen vielleicht schädlicher sind als andere Algen, so kommt das offenbar davon her, dass sie für andere Pflanzen schädliche Stoffe ausscheiden. Auf alle Fälle kann man im Experiment der kombinierten Kultur feststellen, dass die Oscillatorien andere Pflanzen zum Absterben bringen. Ebenso erzeugen die absterbenden Oscillatorien ein eigentlich putrides Milieu.

Im Hinblick auf den Gesamtstoffwechsel ist zu sagen, dass das Plankton die gelösten

Stoffe zum Aufbau der Zellen dem Wasser entzogen und in Wandstoffe, Zellulose, Pektine usw. sowie in Plasmastoffe verwandelt. Nachher werden diese Stoffe, soweit sie überhaupt rascher abbaufähig sind, wieder an das Wasser oder den Seegrund abgegeben. Dabei werden sie «mineralisiert» oder im Seegrund durch Überschiebung von der aktiven Beeinflussung des Wassers ausgeschlossen. Nicht das Plankton ist die ursächliche Gefährdung des Sees, sondern das Einfließen von Abwässern.

Die Verschmutzung des Sees darf somit nicht verwechselt werden mit der oben geschilderten natürlichen Eutrophierung, welche bei einer günstigen Garnitur des Mikro- und Makroplanktons nicht notwendigerweise zu einer saproben Entwicklung führen muss. Andererseits hat man sich im klaren zu sein, dass im Zusammenhang mit der natürlichen Eutrophierung der See bezüglich der Planktonproduktion in ein Stadium gerät, wo auch geringfügige anthropogene Verschmutzung sofort starke Änderungen in den Mengen und in der Zusammensetzung des Planktons erzeugen kann. Es fragt sich daher, wie weit man mit der heute angestrebten, teilweisen Klärung des Wassers in einem schon so stark saprob entwickelten See, wie etwa dem Zürichsee, zu einem annehmbaren Resultat kommt.

Übergehend zur Ufervegetation sei von den sehr verschiedenen Pflanzengesellschaften nur diejenige betrachtet, bei welcher die höheren Gewächse im Wasser stehen und an die Luft emporragen, also die Vegetation der emersen Hydrophyten. Vom nassen Ried an, von wo sich die grösseren Carexarten in Böschen und Schwaden, das Schilf und einige grössere Sumpfkrauter beimischen, bis hinaus zu den schon tieferen Partien, wo sich mit immer grösseren Wasserflächen das Schilf und die Seebinsen in Gruppen aufzulösen beginnen, wo allfällig noch ein Gürtel mit Seerosen, Laichkräutern und den submersen Kräutern folgt, das ist die Vegetation, deren Bedeutung hier untersucht werden soll.

Alle diese Pflanzen assimilieren und nehmen gleichzeitig aus dem Boden, auf dem sie wachsen, ihre Nährstoffe auf. Diese Zone üppiger Vegetation, in welcher das Wasser die kräftigen, aufstrebenden Gewächse durchspült, wie wenn es einen Filter durch-

flösse, ist für dessen Regeneration von grosser Bedeutung. Hier ist das autotrophe Leben so stark, dass die stickstoffhaltigen Verbindungen und die gelösten Salze usw. für den Aufbau pflanzlicher Substanz sehr benötigt werden. Sie werden erst dem Boden und indirekt dem Wasser entzogen. Sehr eindrucksvoll sind die von F. NIKKOW in seiner Abhandlung «Vorläufige Mitteilungen über Untersuchungen des Schlammabsatzes im Zürichsee», Zeitschr. f. Hydrolog. 1920 I (100) in Fig. 2 (107) abgebildeten Schlammproben, wo zu erkennen ist, dass in der Uferzone von 10 m Tiefe der Schlamm durch völligen oxydativen Abbau (Verwesung) hell und sauber geworden ist, wogegen in tieferen Lagen bald die schwarzen, nicht abgebauten Faulschlammsschichten auftreten. Natürlich sind am Ufer die sedimentierenden Wasserschichten weniger tief, doch lässt sich aus dem Gedeihen empfindlicher submerser Gewächse zwischen Carices und anderen Emersen leicht ersehen, dass das Wasser hier im allgemeinen gesund ist.

Auch die mikroklimatischen und die physikalischen Bedingungen des solche Riedbestände durchflutenden Wassers sind günstiger als in der offenen Wasserfläche. In dieser Eulitoralzone sedimentiert die Seekreide, Gytta oder Litoraldy und kein Faulschlamm. Die Teile des Sees, aus welchen Faulschlamm abgelagert wird, sind das offene Becken und nicht das Litoral. (Vgl. LUNDQUIST: Bodenablagerungen und Seetypen. «Die Binnengewässer», 1927 II.)

Ohne den Einfluss solcher Sumpfufer überschätzen zu wollen, muss doch darauf hingewiesen werden, dass sie in bezug auf eine aktive Beeinflussung des Wassers im Sinne der «Selbstreinigung» die günstigsten Uferbildungen darstellen, wogegen alle Bauten und Mauern biologisch wirkungslos sind. Auf die emerse makrophytische Ufervegetation, ja in einem engeren Umkreis auch auf die grösseren Unterwassergewächse, wirken die Ufermauern durch das scharfe Brechen der Wellen rein mechanisch, sogar schädlich und verhindern eine allfällige Regeneration.

In den Wasserschlenken eines Riedufers ist der Algenwuchs durch die biocoenologischen Korrelationen gehemmt gegenüber einem nicht von höheren Pflanzen bewachsenen Ufer. Natürlich gibt es auch hier gelegentlich Algenwatten, doch ist ihre Wir-

kung keine andere als die oben beschriebene. Vor allem sind diese Ufer nicht die autochthonen Standorte von *Oscillatoria rubescens*. Schon 1902 hat H. LOZERON, Diss. Zürich (S. 40), festgestellt, dass *Oscillatoria rubescens* ein Planktoner ist, in 7 bis 25 m Tiefe flutet und in grösseren Mengen in der Regel nur im Herbst und Winter an die Oberfläche des Wassers steigt, sich dann stärker vermehrt und somit in den Uferbeständen nur allochthon auftritt. In den Sumpfbeständen geht die Alge in der Regel sehr bald ein. Auch wenn schliesslich durch den Wind und die Wellen die Alge vom See her an den Ufern zusammengetragen wird, so kommt das geradezu einer gewissen mechanischen Reinigung des Seebeckens gleich. Es ist offensichtlich, dass eine kräftige Pflanzenwelt diese Düngung wohl gründlicher absorbiert als ein ummauertes Ufer, wo die Zerfallsprodukte der Algen wieder ins Wasser zurückgelangen. Im Sinne der Beeinflussung des Wassers gibt es somit nichts Besseres, als die nassen Riedwiesen zu erhalten wo immer es möglich ist — und nicht nur das Schilf. Je breiter der durchflutete Teil der Ufervegetation ist, desto günstiger wird die Wirkung sein.

Leider ist es nur in sehr seltenen Fällen möglich, diese Wirkung durch Öffnen von Kanälen und Gräben künstlich noch zu verstärken. Doch ist die stärkere Gliederung nicht nur biologisch vorteilhafter, sondern auch die heimatschützerische Seeufergestaltung kann wesentlich gefördert werden. Nichts schadet dem Uferbild mehr als die dichten Reihen von Bade- und Bootshäuschen in allen möglichen Stilen. Wo Siedelungen und Wohnbauten direkt am See stehen, da findet gleich auch eine Beeinträchtigung in der verschiedensten Weise statt, wogegen Ufer mit ländlicher Vegetation oder ländlichen Kulturen oder gar mit Gehölzsaum eher als günstig wirkende Bedingungen zu werten sind. Sümpfe, in welchen das Wasser in Schlenken und Kanälen in die grüne Riedvegetation eindringt, sind die einzigen im Sinne der Seereinigung aktiven Ufer. Die Breite eines solchen Ufers ist biologisch viel wertvoller als ein zusammenhängender Schilfgürtel.

Die biocoenologische und ökologische Bedeutung der nassen Ufervegetation zu betonen, scheint deshalb notwendig, weil eine

Anlage bei Wädenswil am Zürichsee, welche in der angedeuteten Weise und erstmals von den üblichen Schablonen abweichend, die Sumpfufervegetation als solche in die Gestaltung miteinbezog, bei der Bewilligung auf ziemliche Schwierigkeiten stiess.

Die an sich verständliche Abneigung, die (schon vorhandene) Durchbrechung des Schilfes zu bewilligen, hätte hier im Hinblick auf die bemerkenswerte Verbesserung der Situation und der wirksamen Verfolgung des Endzieles, Schutz der Ufer und des Sees, ohne weiteres unterdrückt werden dürfen.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Schilf und Ried sind eine Gesamtvegetation. Ihre günstige Wirkung auf den See ist um so grösser, je mehr sie gliedert ist und je tiefer das Wasser diese Zone durchdringt. Das Massenaufreten der Algen als eine sekundäre Erscheinung kann keineswegs als stichhaltiges Gegenargument angeführt werden, indem in den Röhrichtern der Algenwuchs schwächer und vor allem weniger saprob ist. Angeschwemmte Algen werden nicht nur dem See entzogen, sondern von der Riedvegetation am besten als organische Nahrung verwendet und abgebaut.

Der erwähnten Anlage kommt eine grosse prinzipielle Bedeutung zu, denn durch die landseitige Gliederung des Ufers und seine Bestockung mit geeigneten Ufer- und vornehmlich Sumpfpflanzen öffnet sich ein grundsätzlich neuer Weg der Ufergestaltung und des partiellen biologischen Seeschutzes.

Der Naturschutz muss heute nicht nur Pflanzen, Tiere und Landschaften schützen, er muss auch öfters Fehlentwicklungen verhindern oder bei der Sanierung verpfuschter Situationen mithelfen. Selbst in Gebieten, wo man a priori meinen könnte, es sei schon alles verloren, findet der ökologische Naturschutz oft wichtige Aufgaben. Beim Gewässerschutz ist deutlicher als irgendwo zu sehen, dass es sich keineswegs um nur idealistische Anliegen handelt, sondern zum Teil um sehr ernsthafte praktische, hygienische oder wirtschaftliche Belange. Die Aufgaben sind, was den Gewässerschutz anbetrifft, zu dringlich und ernst, als dass nicht jeder Weg, der weiterführt, gründlich geprüft und vorsichtig ausprobiert werden soll. Landschaftsschutz und Gewässerschutz können nur auf Grund vorurteilsloser, den wissenschaftlichen Argumenten

standhaltenden Entscheidungen gefördert werden.

Reservate:

Vom Gemeinderat Hirzel ist das schöne, mit Föhren besetzte *Chruzelenmoos* unterhalb Spitzen, hauptsächlich auf die Initiative von Dr. h. c. HÖHN und Dr. KNOPFLI hin, unter Schutz gestellt worden.

Verschiedene Objekte, deren Unterschutzstellung ins Auge gefasst werden sollte, sind im Laufe des Jahres, zum Teil auf Anregung von Naturschützern der betreffenden Gegenden hin, berücksichtigt worden: so ist ein hübsches Moor mit einem Teich und reichlicher interessanter Flora und Vegetation der Gurisee bei Dinhard.

Ein schön gelegener Nagelfluhfindling, der *Kindlistein* bei Nänikon, wird voraussichtlich mit Beitrag des Naturschutzbundes durch die Gemeinde Uster unter Schutz gestellt.

Ein Antrag zum Ankauf einer weiteren Parzelle im Torfried bei Pfäffikon ist aus preislichen Gründen und mit Hinblick auf die gebotene Zurückhaltung in der Erwerbung von Reservaten aufgeschoben worden. Im Laufe der Zeit wird sich Gelegenheit bieten, sukzessive dort weitere Parzellen zu erwerben.

Die Vereinigung pro Sihltal beabsichtigt, im Rahmen ihrer Tätigkeit in ihrem Gebiet ein lokales kleines Naturschutzgebiet im Sinne eines Naturparkes zu gründen. Vorgeschlagen ist, ein Vorkommnis der für dieses Tal, wie für andere ähnliche glaziale Schmelzwasserrillen, so interessanten nassen Molasse- und Tuffhänge mit *Molinia coerulea* und mit der Gesellschaft der *Saxifraga mutata* als Objekt zu wählen. Auch diese Pflanzengesellschaft überrieselter Molassefelsen mit ihrer interessanten Flora ist heute spärlich geworden. Die Angelegenheit befindet sich noch im Stadium des ersten Studiums.

Seeuferschutz:

Im Zusammenhang mit der intensiven Besiedlung und Überbauung treten immer wieder Probleme des Seeuferschutzes auf. So ist im Anschluss an die Schutzbestrebungen auf der Halbinsel Hurden für das vordere Gebiet ein Vorschlag für die pflanzliche Gestaltung der Landzunge z. H. des Verban-

des zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee aufgestellt worden. Der Berichterstatter betrachtet es als grundsätzlich wichtig, dass an landschaftlich so bedeutsamen Stellen eine harmonisch und natürlich wirkende Restaurierung der Bepflanzung mit standortgemässen, einheimischen Pflanzenarten erfolgt und falsch verstandene gärtnerische Ausschmückungen, welche das Landschaftsbild noch weiterhin beeinträchtigen, unterbleiben.

In diesem Sinne sind auch für verschiedene andere Partien des Ufers Vorschläge gemacht worden über die Behandlung und die Bedeutung der Vegetation flacher, sumpfiger Ufer und der Schilfbestände. (Siehe die allgemeinen Ausführungen. Ein solcher Fall ergab sich am Ufer bei Wädenswil südwestlich der Au.)

Pflanzenraub und Pflanzenverkauf:

Immer wieder ergeben sich Klagen über massenhaften Raub und Handel mit Wildpflanzen. Diesbezüglich ist den anfragenden Behörden und Privaten mitgeteilt worden, dass die kantonalen Bestimmungen, die Verordnung über Naturschutz, die Grundlagen zum Einschreiten geben. Weniger eindeutig ist die Situation bei massenhaftem Handel mit Wildblumen, die aus anderen Kantonen kommen und die wegen der Häufigkeit ihres Auftretens vorläufig nicht als gefährdet betrachtet werden können. Besonders stossend ist der jedes Frühjahr beobachtbare Verkauf von *Narcissus Pseudonarcissus*, der gelben Narzisse aus dem Jura, in der Stadt Zürich. Es ist zu hoffen, dass dieser Verkauf unterbunden werden kann, bevor auch diese Zierde der Juraweiden zur Seltenheit geworden ist.

Exkursionen:

Die verschiedenen Exkursionen zur Besichtigung von Schutzobjekten sind oben schon erwähnt worden. Daneben wurde im Berichtsjahre eine von schönem Wetter begünstigte Autocar-Exkursion des Frauenalpenklubs Aarau zur Besichtigung einiger zürcherischer und thurgauischer Schutzgebiete und des Rheinfalls durchgeführt.

Literarische Tätigkeit:

Im übrigen sind verschiedene Artikel veröffentlicht worden, die sich mit dem Schutze des Nationalparkes, lokalen Schutzgebieten

oder dem Naturschutzgedanken allgemein befassten. Die nachfolgend zitierten Mitteilungen sind solche, welche das Gebiet des Kantons Zürich betreffen.

DÄNIKER, A. U.: Landschaftsschutz. Diskussionsvotum in GUTERSOHN, H., und DÄNIKER, A. U.: Landesplanung — Landschaftspflege. Jahrbuch vom Zürichsee 1950 (1949/1950), XII, (53).

— Über das Schilf. Jahrbuch vom Zürichsee 1950 (1949/1950), XII (68).

— Für unsern Nationalpark. «Der Bund», 7. Mai 1950, Nr. 210.

— Wiederum steht der Rumensee ob Küs-

nacht auf der Traktandenliste. «Zürichsee-Zeitung», 16. September 1950, Nr. 217.
— Das Krutzelried und das Torfried. Schweizer Naturschutz 1950, XVI, Nr. 1 (13).

— VIII. Jahresbericht der Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich für das Jahr 1949. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich 1950, XCV, Heft 2 (154).

Prof. Dr. A. U. DÄNIKER

Präsident der Naturschutzkommission
der Naturforschenden Gesellschaft
in Zürich

Kraftwerk Rheinau

Zur Frage des Kraftwerkes Rheinau hat die Naturforschende Gesellschaft in Zürich an ihrer Hauptversammlung vom 28. Mai 1951 folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die Förderung der Bestrebungen des Naturschutzes gehört zu den Zielen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Diese fühlt sich deshalb verpflichtet, zum vorgesehenen Bau des Kraftwerkes Rheinau Stellung zu beziehen.

Der Stau des Werkes reicht bis ins Rheinfallbecken. Statt wie bisher nach ihrem Sturz rauschend davonzuziehen, werden die Fluten in ein stagnierendes Wasser fallen. Dem halten wir mit Albert Heim entgegen: «An der jetzt noch vorhandenen Pracht des Rheinfall es werde nicht weiter abgebröckelt und abgemarktet.»

In seiner eindrucksvollen Unberührtheit stellt der Stromabschnitt Rheinfall-Rheinau eine der landschaftlich wertvollsten Strecken des ganzen Rheinlaufes dar. Durch ihre Verwandlung in einen See würde diese einzigartige Urlandschaft ihren Reiz in höchstem Masse einbüßen.

Durch den Staudamm oberhalb des Klosters, den Werkkanal, der das Wasser des Rheins ableiten soll und die Verwandlung der Rheinauer Schleife in einen Teich würde ein kulturgeschichtliches Denkmal ersten Ranges seinen prachtvollen Rahmen verlieren.

Weder die schweizerische Stromversorgung noch eine eventuelle Schiffbarmachung des Hochrheins zwingen zum Bau des Kraftwerkes. Deshalb wird sich eine ihrer Verantwortung bewusste Generation nicht bereitfinden, diese einmalig schöne Landschaft wirtschaftlichen und technischen Interessen zu opfern.

Die Naturforschende Gesellschaft in Zürich richtet deshalb die dringende Bitte an die kantonalen und eidgenössischen Behörden, aber auch an die Konzessionäre, unter Ausschöpfung aller rechtlichen Möglichkeiten die schwere Beeinträchtigung dieser einzigartigen Stromlandschaft zu vermeiden und das Kraftwerk Rheinau nicht bauen zu lassen. Sie fordert ihre Mitglieder auf, die gegenwärtig in Umlauf gesetzte Petition zum Schutze der Rheinlandschaft zu unterzeichnen.